

Stefan Andres: Das Problem und der leidende Geist

Wo auch immer Lebensprobleme in Büchern gelöst werden, handelt es sich um schale Utopien, lügenhafte Mystifikationen oder aber um Märchen, die wir so sehr lieben, weil sie uns die Leichtigkeit und Unproblematik des Kindes und der mythischen Zeit, die uns als Sehnsucht im Blut schlummert, für Augenblicke zurückschenken.

Wir wissen es überklar, dass ein wirkliches Problem, soweit es nicht der exakten Wissenschaft angehört, sich jeder Lösung sowohl im Denken als in der künstlerischen Gestaltung vollständig entzieht. Denn das Problem ist aus dem Samen jener Frucht gewachsen, die der Mensch vom Baum der Erkenntnis pflückte. Das Kind und der paradiesische Mensch haben keine Probleme, aber Kindheit und Paradies hören auf – wie die sanfte Helle vor Tag, wenn die Sonne des Geistes aufsteigt. Der erste Schatten, den uns diese Sonne vor die Füße wirft, das sind wir selbst! Und das Fragen ohne Antwort beginnt.

Der Schatten ist keine Eigenschaft der Sonne, sondern das Schattenwerfen, und das zudem nur eine unter vielen! So schafft der Geist das Problem, und sich keineswegs zum Vergnügen, wie es die so furchtbar harmlos tuenden Schlauköpfe hämisch zu glauben vorgeben, sondern aus seiner Natur heraus, die deshalb eben so wenig problematisch ist wie die Sonne schattenhaft und dunkel. Im Schatten liegen alle dem Licht abgewandten Ansichtsseiten der Dinge. Der Schatten im besonderen aber, der Schatten sozusagen als Gestalt, ist jenes Bild der Dinge, das durch den einseitigen Einfall des Lichts gebildet wird. Denn das Ding – und wäre es nur ein Dunghaufen – relativiert die nach allen Seiten ausstrahlende Sonne, setzt sich ihr entgegen und wirft Schatten.

Der Geist hat ein gutes Recht, das Bild der Sonne für sich in Anspruch zu nehmen, sich auf ihre jubelnde Helle zu berufen und auf ihren zeichnenden Schatten.

Das Problem ist der Schatten, den der Geist in seinem Bereiche wirft. Die Schattenformen sind mannigfaltig in Größe und Dunkelheit, sie wandern hartnäckig um die Dinge, immer die Stellung des körperlichen und des unkörperlichen Lichtes darstellend, treue Schatten, so treu und zuverlässig, dass man die Zeit wie an einer Sonnenuhr an ihnen ablesen kann. (Wer es versteht, solche Sonnen- und Schattenuhren zu bauen, darf in seinen Büchern problematisch sein!)

Und auch dann, wenn der Geist auf seiner Bahn um die Dinge, um die Fragen, um die Weglosigkeit der Welt, im Laufe der Zeit sie vielleicht einmal von allen Seiten beschien, sogar über einem Punkt einen erschütternden Augenblick lang im Zenit gestanden hätte, die Ansichtsseite des Morgens würde doch zur Schattenseite des Abends, sowohl im Leben des einzelnen wie in dem der Menschheit. Die Wahrheit ist wie eine Plastik, die theoretisch unendlich viele Ansichtsseiten, jedoch stets der Möglichkeit nach nur eine einzige hat. Wer diese Plastik gleichzeitig von allen Seiten betrachten wollte, sähe überhaupt nichts. Die Erkenntnis vollzieht sich im Nacheinander, und durch dieses Muss ist der Geist an die Zeit gebunden. In Ahnung und Schau kann der Geist diese Gebundenheit verlassen, aber dieser Übergang aus der Zeit in die Ewigkeit ist so privater Natur, dass daraus sich erhellende Probleme niemals als „gelöst“ gelten können, von diesen Früchten kann der Geist niemandem mitteilen, und er selber muss an ihre Wahrheit und Wirklichkeit glauben oder sie verwerfen.

Wenn Erkenntnis aus Leidenschaft kommt, die um die Teilnahme am Lebensganzen ringt, und wenn diese Leidenschaft so groß wird, dass ihr Träger unter dem Problem leidet in dem ganz einfachen, schlichten Sinne, wie das Wort ihn meint, dann ist der große Beweis erbracht – und stets von neuem steigt er wie ein unbegreiflicher Triumph des Menschen auf! –, dass alle Erkenntnis aus der Liebe kommt! Denn nur die Liebe kann den Kampf um das Aussichtslose beginnen, nur die Liebe kann sich diesem vom Verstand mit Recht als paradox bezeichneten Zustände hingeben: das Unmögliche möglich machen zu wollen.

Der Geist ohne seine Problematik müsste in der Welt als ein Faktotum gelten, sehr nützlich, brauchbar, angenehm, aber ebenso bliebe er ohne seine Würde, die er nicht aus seiner Tiefe, Weite und Schnelligkeit – sondern aus seiner Tragik empfängt. Er ist und bleibt der an den Felsen geschmiedete titanische Licht- und Feuerbringer. Dass der Adler des Zeus an der Leber des Gefesselten frisst und nicht an seinem Herzen oder Hirn, ist bezeichnend für die Klarheit dieser Figuration des Lichtbringers. Die Leber galt den Alten als der Sitz des Mutes. Aber diese

prometheische Leber wächst jeden Tag aufs neue nach! Und überdies, schon steigt von ferne der Retter auf, der treue Knecht Herakles mit der Keule, der die Fesseln des Prometheus zerbricht.

Prometheus bedeutet übrigens der „Vordenker“, oder „Vorbedächtige“. Aber gerade um dieses seines Namens willen konnte er seinem grausamen Schicksal nicht entgehen.

Vor dem Bilde dieses gefesselten Titanen auf dem Kaukasus und dem des gekreuzigten Dulders auf Golgatha steht der Schlaue seit Jahrtausenden und wird immer auf dieselbe Weise dastehen: er schüttelt den Kopf und versteht nichts. Der Sinn für die Tragik des aus Liebe zur Welt erkennenden und an seinen Erkenntnissen zerbrechenden Menschen ist ihm ein höherer Unfug. Seine Meinung über das Problem ist sehr einfach: es ist da, um gelöst zu werden. Es ist nämlich eine Art Knoten: wird er nicht gelöst, zerhaut man ihn! Der Kniffligkeit und Gewalt widersteht eben nichts, das ist seine Überzeugung. Das Problem ist seine sichere Beute, so glaubt „der Mann mit dem gesunden Menschenverstand“, und er geht wie jene drei seltsamen Jäger des Liedes auf die Pirsch, aber „der weiße Hirsch“ hat seinen Wechsel in ganz anderen Bereichen, als es solchen Sonntagsjägern je beikommt.

Was die Schlauköpfe mit dem Wort Problem bezeichnen, sind zwicklige Fragen im Bereich des Nützlichen, sind Denksportaufgaben oder, wenn es hoch geht, durch Schuld oder Umstände verursachte persönliche Ausweglosigkeiten. Sagt der Schlaukopf: „Ein problematischer Mensch“, hört man im Unterton: ein armer Halbirrer. Er sagt auch: „Das ist kein Problem für mich“ und er meint: das werden wir schon deichseln.

Für den Geist, der sein Licht, gleichmäßig die Dinge herausarbeitend, in die Welt wirft, sind diese Schlauköpfe selber ein Problem. Über ihre menschliche Existenz nachdenkend, empfindet er weder Trauer noch Mitleid, es graust ihn. Denn das Schicksal der opportunistischen Schlauköpfe ist: kein Schicksal zu haben. Sie verneinen den Geist, nachdem sie sahen, dass er zum Leide verpflichtet. Im Opportunismus stellt sich das eigentliche Renegatentum dar: ein Abfall gegen die innere Überzeugung aus Trägheit. Unter diesen Menschen gibt es sogar solche, die berufen waren, mit ihrem letzten Lächeln das überzeugende Ja zu dieser Welt zu sagen; sie aber verkaufen, kaum dass sie gelernt haben, mit ihren Worten Handel zu treiben, dieses unerprobte, ungeläuterte Ja –, die höchste Frucht des Geistes und das letzte, heiligste Wort in seiner Tragödie, als billigen Optimismus. Im Bereich des Geistigen ist aller Optimismus, der nicht aus dem Glauben kommt, das Zeichen einer feigen Sinnesart. Der Optimismus des gläubigen Geistes heißt Hoffnung, die aber ist eine Tugend, das heißt: eine innere Haltung, die der Mensch im Kampfe gegen die Verzweiflung erwirbt. Inmitten dieser Hoffnung liegt das Problem wie der Samen im Fruchtfleisch, ungelöst und verschlossen, und wenn die Hoffnung verfaulen sollte, wird sie noch im Vergehen aus diesem undurchdringlichen Lebenssamen des wahren Problems neue Hoffnung und neues Leben hervorbringen.

Rheinisch-Westfälische Zeitung vom 12. Mai 1942